

BAUNETZWOCHE #217

Das Querformat für Architekten, 08. April 2011

Sonntag

Diese Woche will nicht so richtig gut werden. China verdrängt langsam Japan von den Titelseiten: Der Münchner Sinologe Tilman Spengler darf nicht zur Eröffnung des neuen Nationalmuseums in Peking, weil er eine Laudatio auf Liu Xiaobo gehalten und damit die „Gefühle des chinesischen Volkes“ verletzt hat. Guido Westerwelle darf einreisen und spricht über Menschenrechte, zwei Tage später wird mit Ai Weiwei einer der bekanntesten Kritiker und Künstler festgesetzt, sein letztes Interview hat er der *Süddeutschen Zeitung* gegeben. Seit Dezember sind weit über 300 oppositionelle Künstler, Journalisten und Intellektuelle verhaftet, verschleppt oder unter Hausarrest gestellt worden, zählt Human Rights Watch. Wie es Ai geht und wohin ihn die Regierung verschleppt hat bleibt jedenfalls bis zum heutigen Freitag unbekannt.

Mittwoch

Auch nicht besser: Auf der Zeche Zollverein brennt das experimentelle Haus aus Altpapierbündeln (Architekten: Dratz&Dratz, Oberhausen) aus, berichtet *Der Westen*. Die Feuerwehr musste die Bündel einzeln abtragen, um sie zu löschen. Die Polizei ermittelt wegen Brandstiftung.

Special:
DAS MUSEUM DES
21. JAHRHUNDERTS



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)



DAS MUSEUM DES 21. JAHRHUNDERTS

*In Berlin wird am 7. Juni 2011 die Ausstellung „Based in Berlin“ eröffnen, mit der sich die Stadt weiter als „einer der wichtigsten Produktionsstandorte der Gegenwartskunst“ positionieren möchte. Für diese Ausstellung sollte ursprünglich auch über „neuen Präsentationsformen“ nachgedacht werden. Deswegen wurden 22 Architekten zu einem Ideenwettbewerb eingeladen, von dem der Auslober heute aber nichts mehr wissen will. Keiner der Entwürfe wird umgesetzt, die Arbeiten sind bis heute unveröffentlicht geblieben. Dabei stecken in den Vorschlägen radikale Ideen, wie eine Ausstellung ohne Gebäude gedacht werden könnte. Wir freuen uns also doppelt, die Wettbewerbsbeiträge exklusiv in dieser **BAUNETZWOCHE** zeigen zu können.*

Was ist eigentlich ein Museum? Was soll die Frage, mag da mancher rufen, das ist doch kinderleicht. Ein Museum ist ein öffentliches Haus, in dem Dinge ausgestellt werden, sodass man sie betrachten, sich daran erfreuen oder vielleicht etwas lernen kann. Klar. So was gibt es doch überall.

Stimmt. Museen gibt es nicht nur überall, es werden auch weltweit so viele neu gebaut wie noch nie zuvor. Weil die Menschheit sich offenbar immer mehr für ihre Geschichte und ihre Kunst interessiert, hat kein anderer Bautypus in den letzten 30 Jahren einen so großen Aufschwung erlebt. Denn schon vor dem Guggenheim-Museum in Bilbao hatte sich bei den klammen Kommunen herumgesprochen: Ein Museum, das lohnt sich. Es bringt Tourismus, Prestige und Aufschwung mit sich. Und vielleicht sogar Bildung, aber das ist im Grunde nicht so wichtig.

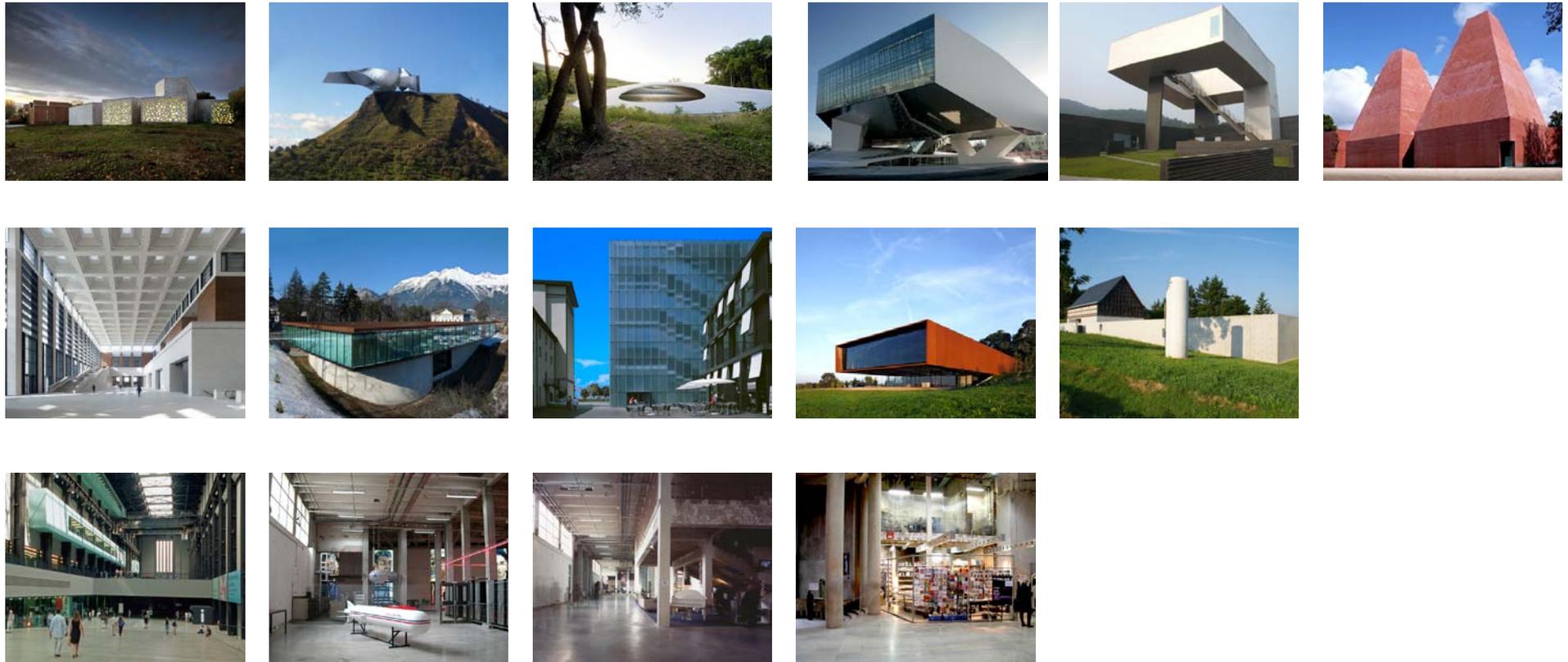
Mit dem Sprung in der Beliebtheitskala sind aber auch wachsende Ansprüche verknüpft. Mit einem ruhigen, kontemplativen Tempel der Kunst gibt man sich heute eigentlich nicht mehr zufrieden. Museum und Event sind zusammen gewachsen, neben die Kunst sind Shops, Restaurants, Vortrags- und Kinosäle getreten. Auch sind die Museen längst nicht mehr nur öffentliche Einrichtungen. Die Mehrheit der Neubauten sind vielmehr Häuser von weltweiten Privatfirmen, die sich ihre Investitionen in die Kunst mit eiteln Eintrittspreisen refinanzieren. Vielleicht ist es interessant, in all dem Museumsboom einmal inne zu halten, um einige grundsätzliche Fragen zu stellen: Was muss ein Museum inzwischen können und wie könnten diese Ansprüche eine passende räumliche Antwort finden? Wie könnte also das Museum von morgen aussehen? Also noch einmal: Was *ist* eigentlich ein Museum?

Die ersten Museen des 21. Jahrhunderts zeigen bislang drei „Hauptlinien“:

Oben: Das Gebäude als Teil des Spektakels. Manuelle Gautrand: Lille Modern Art Museum, 2010; Coop Himmelb(l)au: Kunstmuseum Strongoli, Italien, 2014?; Ryue Nishizawa: Inselmuseum Teshima, 2011; Delugan Meissl: Porschemuseum, Stuttgart, 2009); Steven Holl: Art and Architecture Museum Nanjing, 2011; Eduardo Souto de Moura: Kunstmuseum Cascais, Portugal, 2009

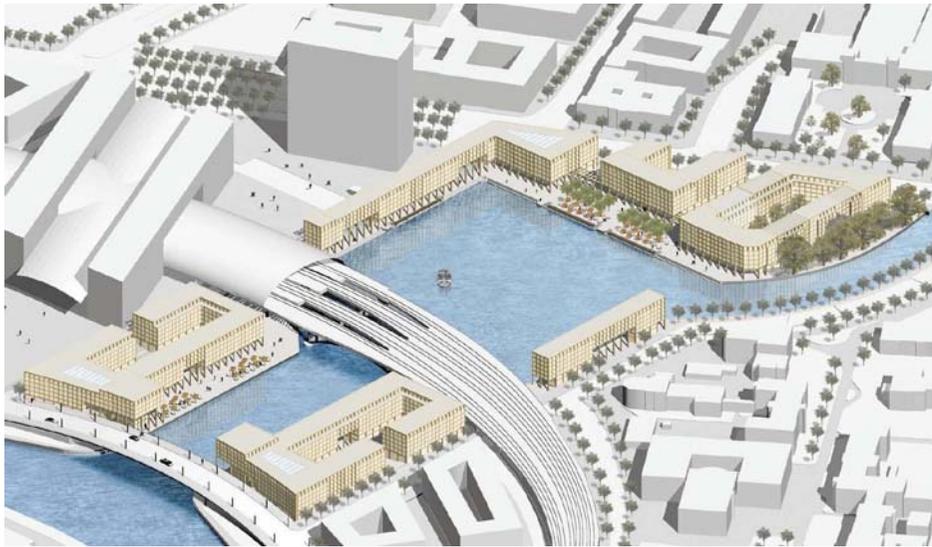
Mitte: Das Museum als flexible Box. Von Gerkan, Marg und Partner: Chinesisches Nationalmuseum, Peking, 2011); Stoll Wagner: Museum am Bergisel, Innsbruck, 2011; Peter Zumthor: Kunsthaus Bregenz, 1997; Kada Wittfeld: Keltenmuseum bei Glauburg, 2011; Tadao Ando: Steinskulpturenmuseum, Bad Münster am Stein, 2010

Unten: Umnutzung braucht nicht viel neue Architektur. Herzog & de Meuron: Tate Modern London, 2000; Lacaton Vassal: Palais de Tokyo, Paris, 2002



Der weltweite „Museumsboom“ produzierte dabei, scheint es, vor allem drei Typen: Da ist natürlich zuerst der spektakuläre Selbstdarsteller, dessen spektakuläre Formen die Sehgewohnheiten, das Budget und die Tragwerksplaner herausfordern. Zweitens die genügsame, funktionale Box, deren große Hallen rasch und flexibel für immer

neue Ausstellungen eingeteilt werden können. Und drittens die umgenutzten Altbauten, in denen die Spuren der Vergangenheit gerne sichtbar gelassen werden, in deren patinierten Rohbauten sich besonders die zeitgenössische Kunst eine Verbindung zur Vergangenheit bastelt.



Am Humboldthafen in Berlin, eine sandige Mauerstreifenbrache direkt neben dem Hauptbahnhof, soll ein neues Geschäftsviertel entstehen. Der städtebauliche Masterplan (linkes Bild) geht auf einen Entwurf von O.M. Ungers zurück. Die Investoren bauen hier, was Investoren eben so bauen: Hotels, Büros, Geschäfte, ein paar exklusive Wohnungen. Kultur ist nicht vorgesehen – umso mehr wünscht sich Klaus Wowereit einen Investor, der hier eine neue Kunsthalle bezahlen würde.



Das Konzept sieht eine 25 Meter hohe Umbauung (linkes Bild) mit einer Bruttogeschossfläche von 113.600 Quadratmeter vor. Insgesamt sollen um den Hauptbahnhof 370.000 Quadratmeter gebaut werden (knapp die Hälfte der Geschossfläche des Potsdamer Platzes), und nach Norden schließen sich entlang der Heidestraße weitere riesige Projekte an (rechtes Bild).

Berlin, ach, Berlin

Beinahe hätte es in Berlin einen interessanten Wettbewerb gegeben, wie eine ganz neue Form von Museum aussehen könnte. Oder vielmehr, es hat ihn gegeben, es weiß nur keiner davon. Ach, es ist mal wieder alles so kompliziert in Berlin, und man muss es wohl kurz erklären!

Seit 2006 gibt es in Berlin keinen Kultursenator mehr, das Amt wurde dem Büro des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit einverleibt. Dieser gibt sich gerne als betont volks- und kunstnah und wird nicht müde, Berlin als „Weltmetropole der Kunst“ zu titulieren. Wowereit will schon seit einigen Jahren eine neue Kunsthalle bauen. Er hat sich damit eine in der Stadt bereits seit den 1980er Jahren (als es noch eine Westberliner Kunsthalle gab) laufende Debatte angeeignet, die u.a. die Temporäre Kunsthalle auf dem Schlossplatz hervorgebracht hat, deren schlichte Hülle im letzten Jahr nach mäßigem künstlerischen Erfolg nach Wien verkauft wurde.

Die politischen Anstrengungen hatten schon verschiedene Objekte ins Auge gefasst,

zuletzt sollte die neue Kunsthalle eines der größten Stadtentwicklungsprojekte ergänzen: Am Humboldthafen direkt neben dem Berliner Hauptbahnhof vermarkten die Vivico und der Berliner Liegenschaftsfonds ein riesiges Gebiet für Büros, Hotels, Läden und Restaurants, ach ja, und oben kommen noch ein paar recht teure Wohnungen. Man könnte von Gentrifizierung sprechen, wenn an dem sandigen Hafenbecken schon irgendetwas existieren würde, aber bislang gibt es hier nichts außer einem gelegentlichen Zirkuszelt.

Das Projekt geht auf einen städtebaulichen Entwurf von O.M. Ungers zurück, der 2006 von Winkens Architekten überarbeitet wurde. Zwar wurden mittlerweile auch erste Baufelder verkauft, aber so richtig in Schwung gekommen ist die Vermarktung noch nicht. Derweil werden erst einmal die Grundstücke westlich des Bahnhofs mit noch mehr Hotels und Büros bebaut. Eine Kunsthalle wäre also doppelt gut: Als kulturelle Kirsche auf der Sahnetorte für die Investoren, aber auch als kulturell genutzter Ort in einer Gegend, die ein totes Büroviertel zu werden droht. Seit die Pläne für die neue Kunsthalle bekannt wurden, hagelt es aber Kritik. Die

so genannten „Kreativen“ sind zwar ein Motor der Stadtentwicklung, wollen aber nicht gezielt als solcher eingesetzt werden. Und der Berliner Senat war von den Kosten eines solchen Projekts nicht besonders angetan und verschob die Entscheidung über die Mittel dafür bis nach den Berliner Wahlen. Denn die kommen im Herbst, und Wowerit steht immer noch ohne Kunst-halle da.

Flugs war die Idee einer temporären Ausstellung geboren: ein Kunstsommernächten am Humboldthafen, kurz vor der Wahl, mit Berliner Kunst von „jung und wild“ bis „alt und Star“. Fünf junge und drei ältere Kuratoren wurden ernannt mit dem gewaltigen Auftrag, die „Produktion in Berlin lebender oder arbeitender Künstler“ zu sichten, möglichst vollständig natürlich, und sie bekamen dafür knapp neun Monate Zeit. Denn die Ausstellung soll ja schon im Juni stattfinden, mit genügend Abstand zu den Wahlen, nicht das da jemand etwas falsch versteht.

Erste Widersprüche tauchten auf, als sich Kuratoren und Auftraggeber auf einen gemeinsamen Sprachgebrauch einigen mussten. Wo die Künstler gerne von Dynamik, Diskurs und „emerging artists“ reden, da spricht der Senat lieber vom „Produktionsstandort für Gegenwartskunst“ und verbreitete in der Presse, die Ausstellung werde eine „Leistungsschau der Berliner Kunst“. Selten war das Dilemma des zeitgenössischen Kunstmarkts so deutlich: Mit dem gestiegenen Interesse ist auch ein ganz neuer Verwertungsdruck entstanden. Die diversen Berliner Kunstszene reagierten auf das neoliberale Vermarktungsgeschwätz mit einem Boykottaufruf und Gegenveranstaltungen sowie fleißig besuchten Diskussionsrunden.



In grauer Berliner Vorzeit, 1994, wurde der städtebauliche Entwurf von O.M. Ungers mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Die Visualisierungen hier zeigen die weiterentwickelte Fassung von Winkens Architekten (2006-2008) und die Projektstudien von Burelli und Kahlfeldt.

Ausstellung ohne Gebäude

Die 5+3 Kuratoren hatten für kritische Diskussionen aber überhaupt keine Zeit. Parallel zur Suche nach der Kunst wurde auch nach einer Form gesucht. Dafür wurden 22 Büros eingeladen, sich Gedanken über die Gestaltung einer Ausstellung an diesem Ort zu machen. Dafür wurden zwei Grundstücke ausgesucht, eines nördlich des Hafenbeckens direkt vor dem Ausstellungshaus „Hamburger Bahnhof“, das andere am südöstlichen Ende, direkt neben dem Bundespressestrand. Die beiden Grundstücke sollten aber nicht wahlweise, sondern möglichst beide bespielt werden, aber ohne das Budget zu überschreiten. Eine solche Frage ist natürlich spannend und wurde wohl bislang eher selten gestellt: Wie kann eine Ausstellung aussehen, wenn weder ein Gebäude noch eine genaue Inhaltsangabe existieren? Alle Vorschläge mussten „als Teil der Entscheidungsgrundlage“ eine verbindliche Kostenschätzung beinhalten. Preissummen oder Bearbeitungsgelder gab es keine – nur die Chance, an einem prestigeträchtigen Projekt teilzuhaben. Daraus sollte allerdings nichts werden – doch dazu später mehr.

Wie so oft, wenn es um temporäre Bauten geht, zeigen die meisten Entwürfe einen radikalen, manchmal überspitzten Ansatz. Im Umgang mit den vagen Vorgaben lassen sich die Entwürfe grob in drei Kategorien einteilen: Da sind jene, die auf die fehlenden Angaben zu den Kunstwerken mit einem modularen System reagieren, das sich flexibel aus einem gewissen Repertoire an unterschiedlichen „Kunstzellen“ zusammen setzen lässt. Ausstellungsgestaltung aus dem Baukasten, sozusagen.

Eine zweite Gruppe schlägt große, kompakte Hallen vor, die im Inneren relativ frei einteilbar sind. Eine dritte Gruppe hat sich entschieden, nichts Neues zu bauen, sondern Bestehendes zu nutzen. Zwei Vorschläge arbeiten daher mit den bestehenden Strukturen im Umfeld des Humboldthafens, zwei andere haben das Grundstück verlassen und darauf hingewiesen, dass es überall in Berlin ungenutzte Gebäude gibt, die sich vielleicht besser eignen würden als eine sandige Freifläche am Hauptbahnhof.

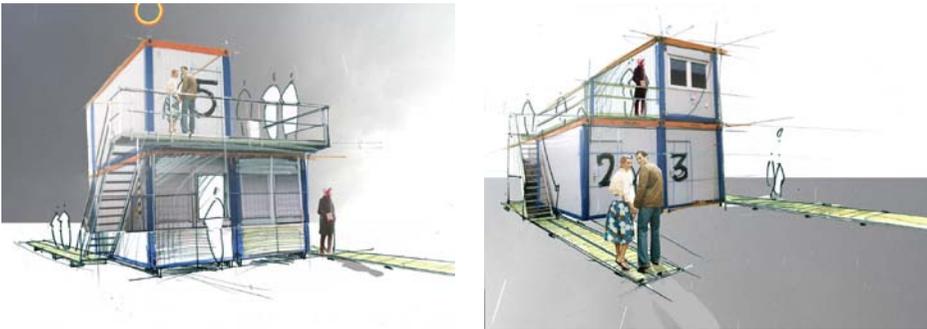


Für den Ausstellungs-Wettbewerb wurden zwei Grundstücke vorgegeben. Eines nördlich des Hafenbeckens, direkt an der Invalidenstraße sozusagen auf dem halben Weg zwischen Hauptbahnhof und Hamburger Bahnhof. Das andere an der südöstlichen Beckenecke, zwischen der Gleisbrücke und der Rahel-Hirsch-Straße, eine dieser Straßen in Berlin, deren Namen niemand kennt, einfach weil hier (noch) nichts ist. Was gut funktioniert: Zelte, Topfpalmen, Strandbars (Bilder vom [Fanblog des Hauptbahnhofs](#)).

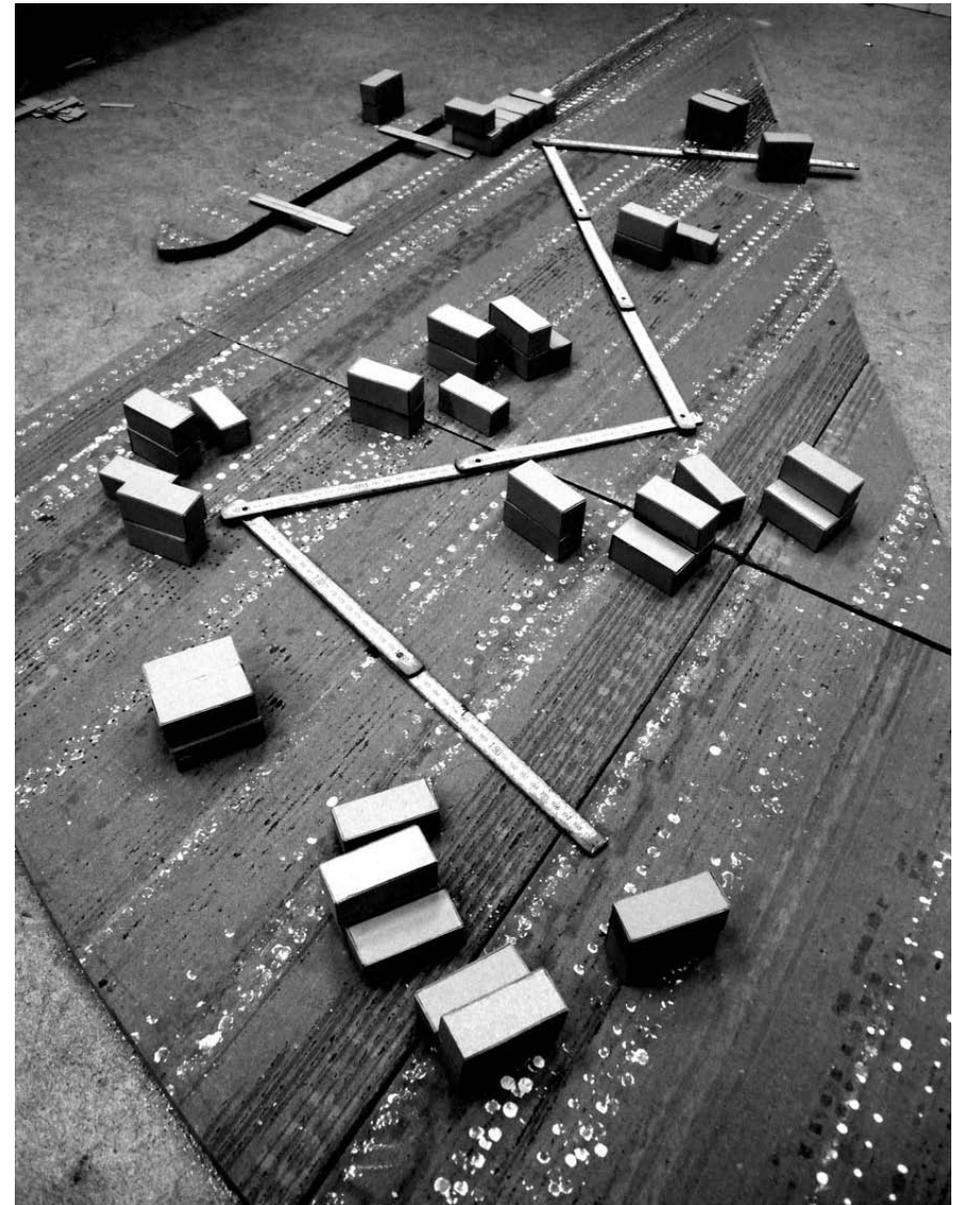


Modulare Systeme

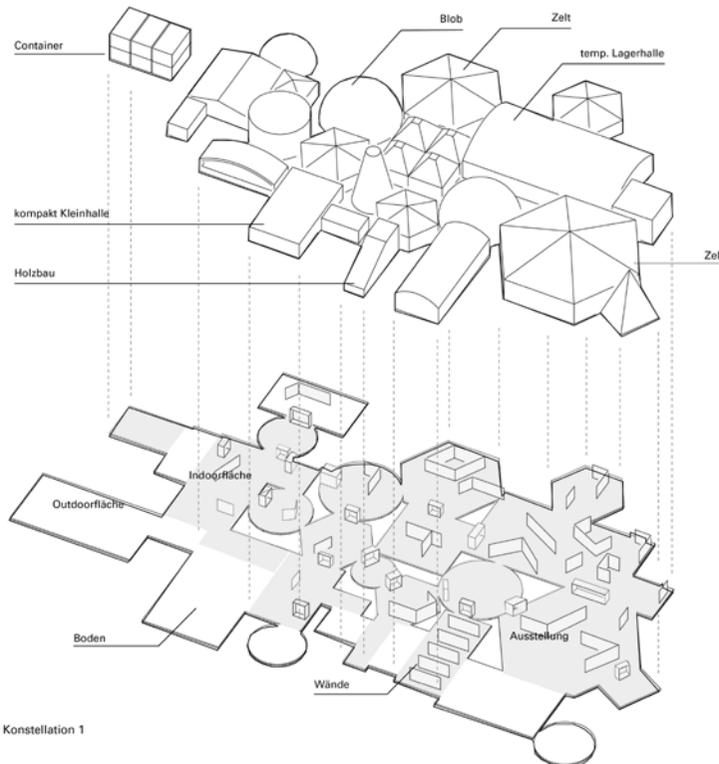
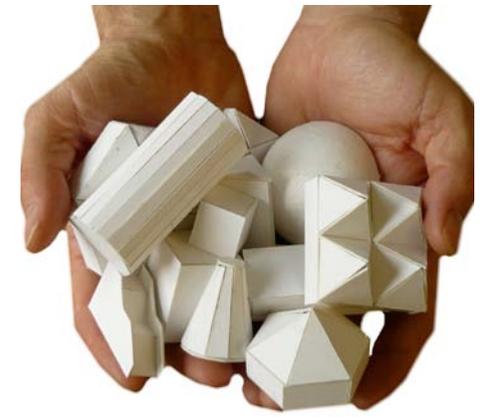
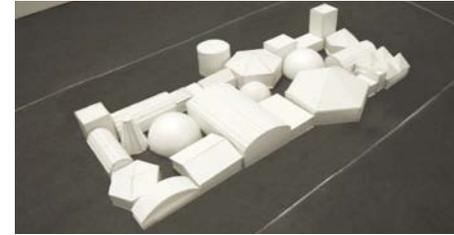
Hafenstimmung, atelier le balto



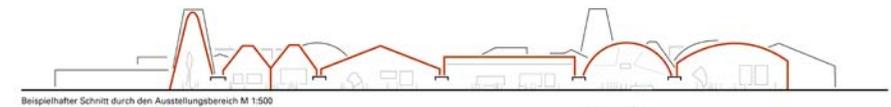
Die Landschaftsgärtner von **atelier le balto** (Berlin) verzichten fast vollständig auf Grün und schlagen 50 hellgraue Container vor, die unterschiedlich gruppiert, gestapelt oder aufgeschnitten werden. Stege, Rampen, Treppen und Balkone erweitern und verbinden die Container. „Das Holz und Metall spricht die Sprache des Hafens. Doch eine unbekannte Choreographie bestimmt den Raum und erweitert den Eindruck der Hafenstimmung.“



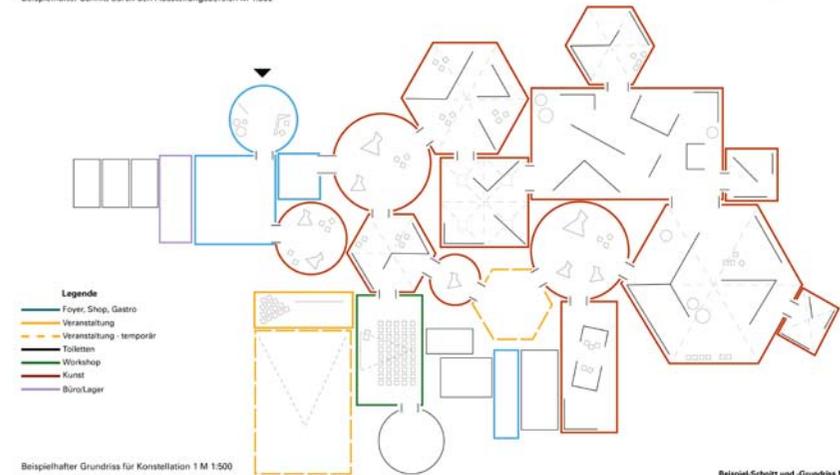
Hütten & Paläste (Berlin) haben gemeinsam mit **Heim&Balp Architekten** (Berlin) ihr Raumkonzept aus „Ausstellungs-Readymades“ gefügt: Zelte, Container, Segel, Lagerhallen, aufblasbare Strukturen. Vorteil: vorgefertigt, schnell auf- und abbaubar, kostengünstig. Die Strukturen „sollen unterschiedlich in Material und Abmessung“ sein, außen aber immer weiß und innen „kunsthallengrau“ und haben je einen Ein- und Ausgang. Die 18-23 Bausteine werden so positioniert, dass eine Art experimentelle Flaniermeile entsteht. Die Außen- und Zwischenräume werden einbezogen – die Bausteine sollen einzeln, aber auch zusammen wirken können. Die Modellfotos rechts zeigen drei mögliche Konstellationen.



Schematische Isometrie für Konstellation 1

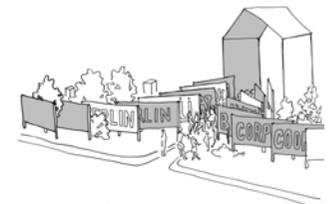
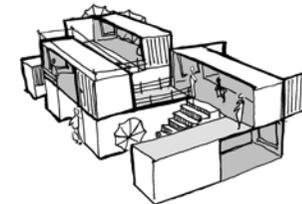
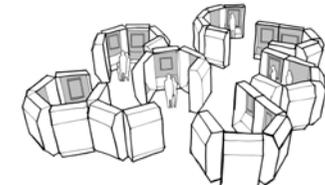
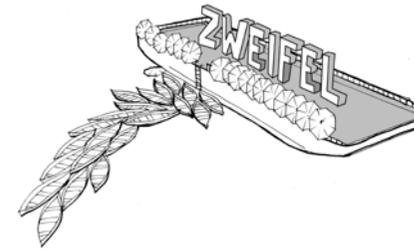
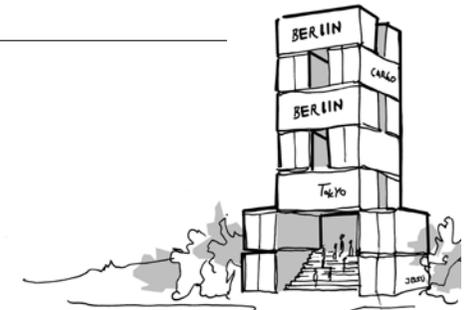
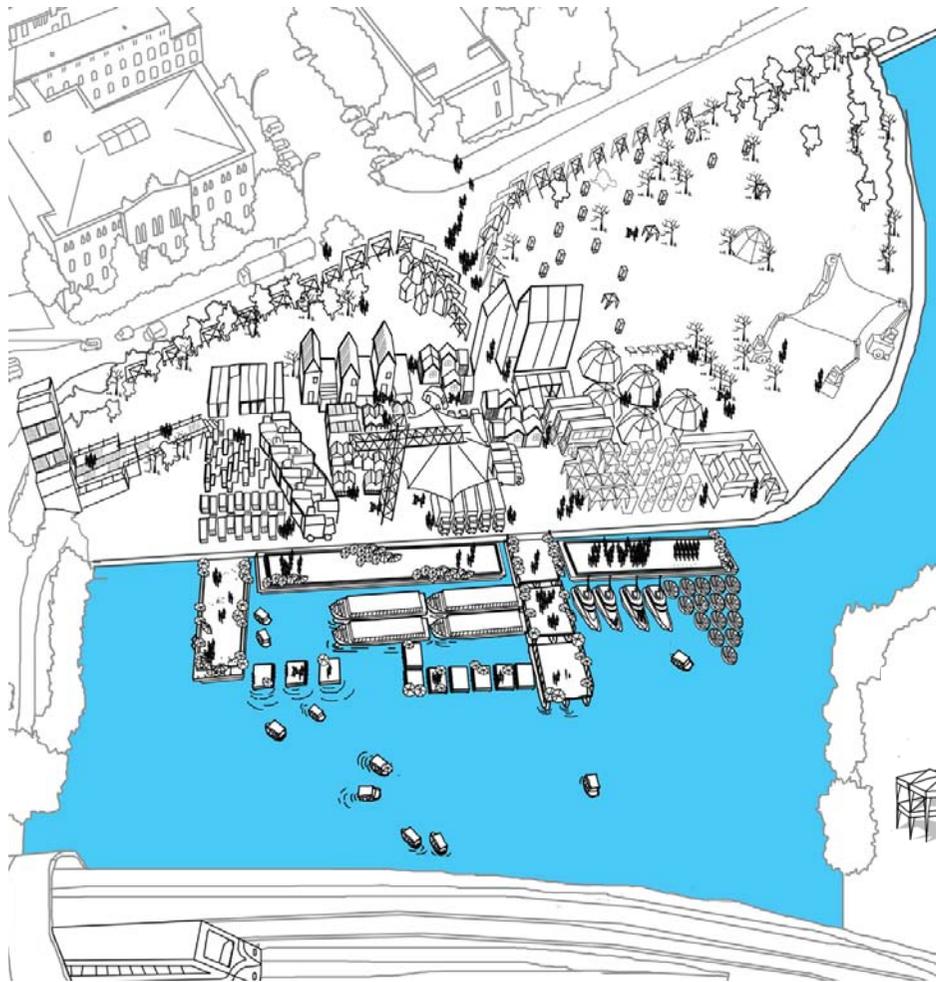


Beispielhafter Schnitt durch den Ausstellungsbereich M 1:500

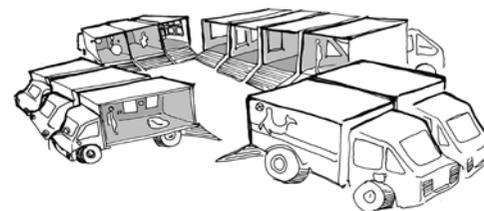


Beispielhafter Grundriss für Konstellation 1 M 1:500

Beispielhafter Schnitt und Grundriss M 1:500
Hütten & Paläste Architekten mit Heim & Balp
Raumkonzept Kähler - Humboldtthafen, Berlin

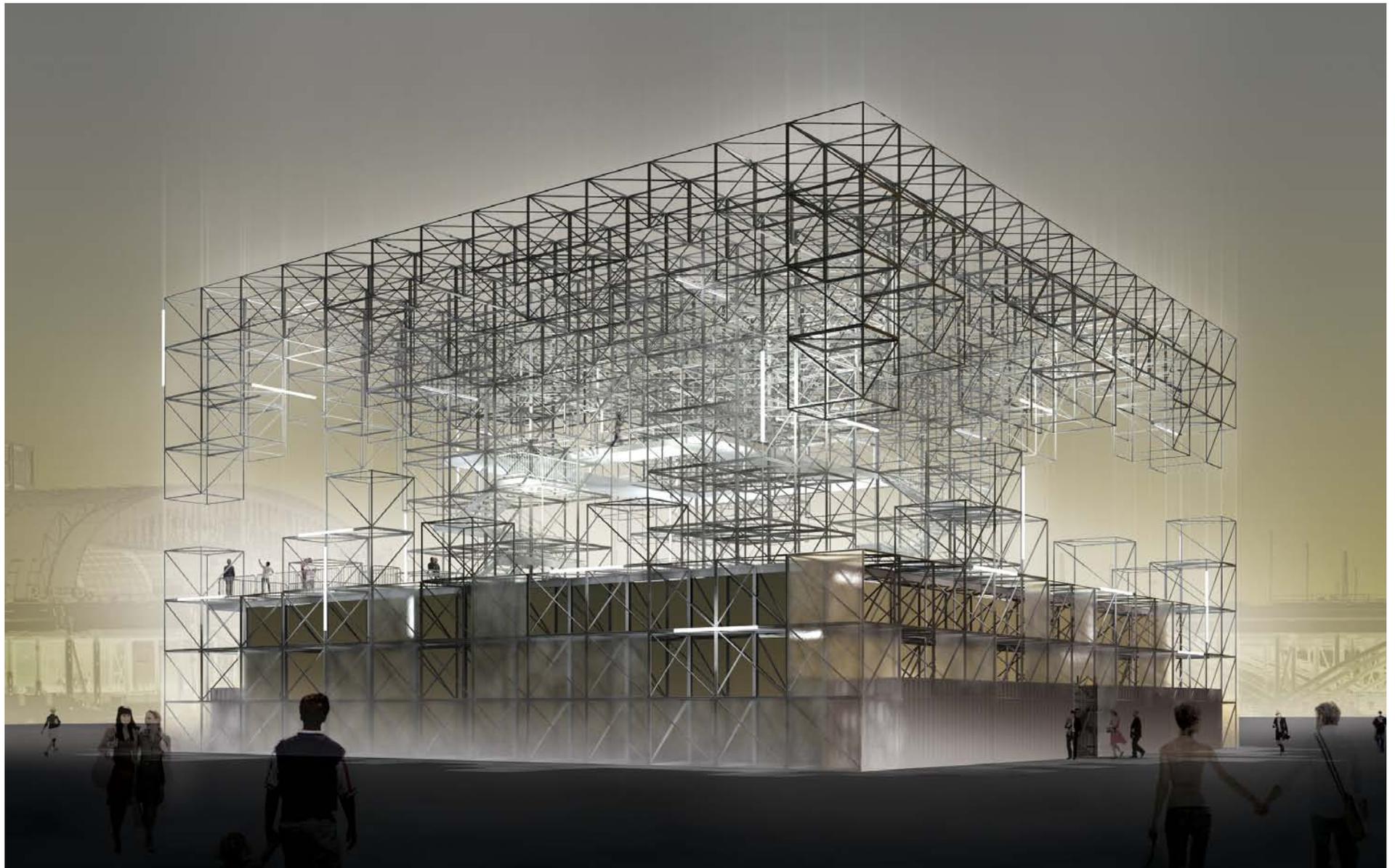


Der Vorschlag von **raumlaborberlin** zeigt Konsequenz: Der zeitgenössische Kunstbetrieb als Rummelplatz mit direktem Ortsbezug. Auch hier ist es eine modulare Bauweise aus Objekten, die es in der Stadt eh schon gibt: Lkws, Container, Schiffe, Zelte, Gartenhäuschen, Stellwände, Zäune, Plakatwände. Vorteile: siehe oben. Auch hier wird die Freifläche zwischen den Modulen zum Teil der Ausstellung.



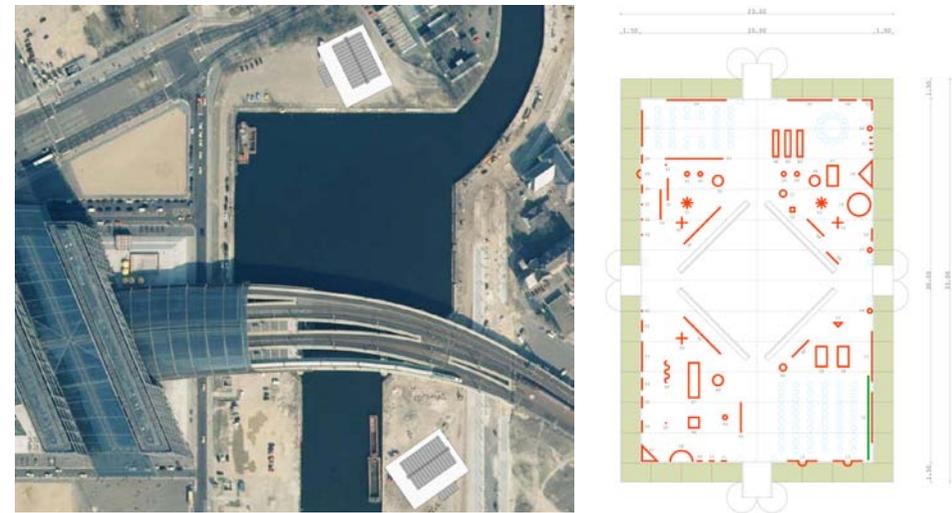
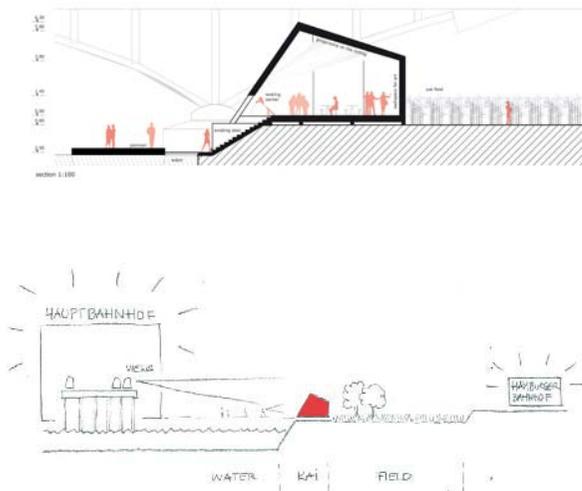
Kompakte Körper

Ausstellungsgestell, J Mayer H





osa – office for subversive architecture (Berlin) schlagen zwei identische, lang gestreckte Baukörper direkt an den Uferkanten der beiden Grundstücke vor. Öffnungen, Länge und innere Einteilung könnten flexibel festgelegt werden. So könnten etwa Öffnungen zu Wasserterrassen und Pontons in die Hülle geschnitten werden. „Die frei gehaltene Fläche vor der Halle wird zu einem Sandfeld mit ähnlich kontemplativem Charakter wie die Wasserfläche auf der anderen Seite des Gebäudes.“

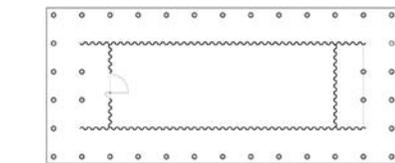
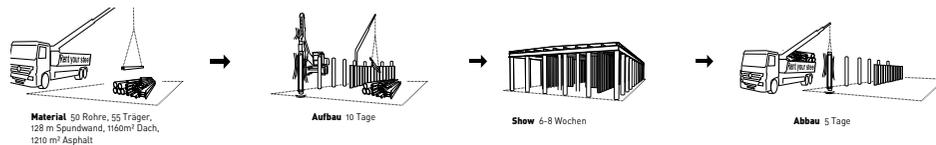


Der Entwurf von **PE-P** (Projekte Engelschall-Pärmke, Berlin) bildet ein kostengünstiges architektonisches Minimum. Konsequenterweise stellen Oda Pärmke und Etienne Descloux zwei schlicht konstruierte, identische Hallen auf die beiden Grundstücke, deren Inneres frei einteilbar ist: „ein White Cube im Schaulager.“



Brutalistische Akropolis, KARO Architekten

KARO (Leipzig) haben einen humorvollen, rohen, rostenden und schnell zu montierenden Kunsttempel vorgeschlagen. Daneben stellen sie noch einen kleineren „Büro- und Lagertempel“. Tragende Elemente sind gemietete Stahlfertigteile. „Verbaut werden Rammrohre und Spundwände, die mit einer Vibrationsramme im Erdreich verankert werden. Sie dienen als Auflager für die Dachkonstruktion. Mit Doppel-T-Standardprofilen wird ein Dachaufbau dorischer Ordnung (Architrav + Triglyphen) in statisch sinnvoller Weise nachempfunden. Allerdings wird der dorische Eckkonflikt auch dieses Mal nicht gelöst werden können: Die Eck-Triglyphe wird quasi als „Horizontal Mies“ mit einer offenen Ecke aus liegenden Doppel-T-Profilen ausgebildet.“ Vorteil: „Nach der Kunstbehausung werden mit der Stahlware wieder Tunnel, Straßen und Kanäle gebaut.“ Ob sich hier Palladio und die Smithsons gleichermaßen im Grab drehen? Oder ob sie selig schmunzeln?



Grundriss 1:500



Ansicht 1:500

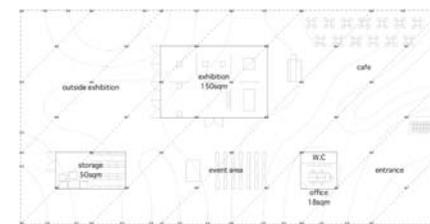


Büro- und Lagertempel



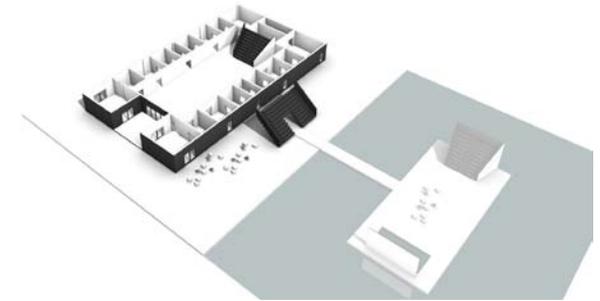
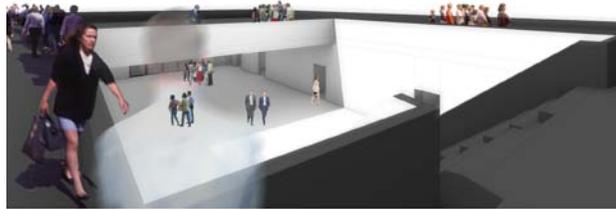
Kunsttempel

Aluminiumzelt Dach, Tetsuo Kondo Architects



Tetsuo Kondo (Tokio) zeichnen eine flexibel dreidimensional formbare Dachhaut aus langen Aluminiumbändern. „Das Dach formt Hügel und Täler, sowohl außen als auch innen. Die Kunstwerke können damit arbeiten, darauf reagieren. Im Aluminium spiegelt sich der Himmel und die Stadt. Der Boden bleibt unbehandelt, hier können Pflanzen wachsen und einen einfachen Garten bilden.“

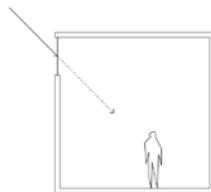




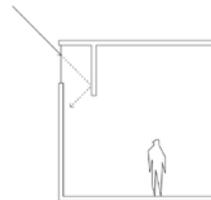
Closed room with artificial lighting



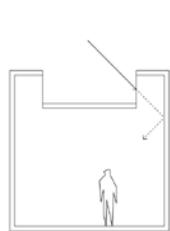
Black box



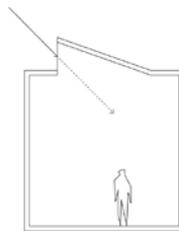
Clerestory window: Direct filtered natural light



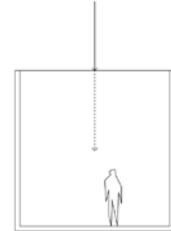
Clerestory window: Direct filtered reflected natural light



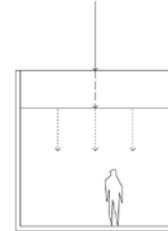
Lantern: Direct filtered reflected natural light



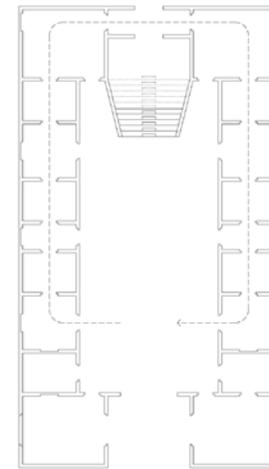
Lantern: Direct filtered natural light



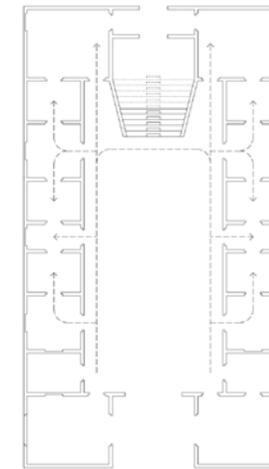
Skylight: Direct filtered natural light



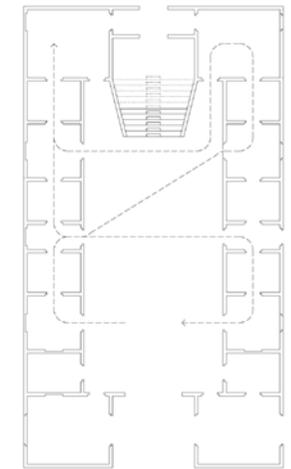
Skylight and translucent ceiling: Direct filtered distributed natural light



Gallery loop



Forum loop

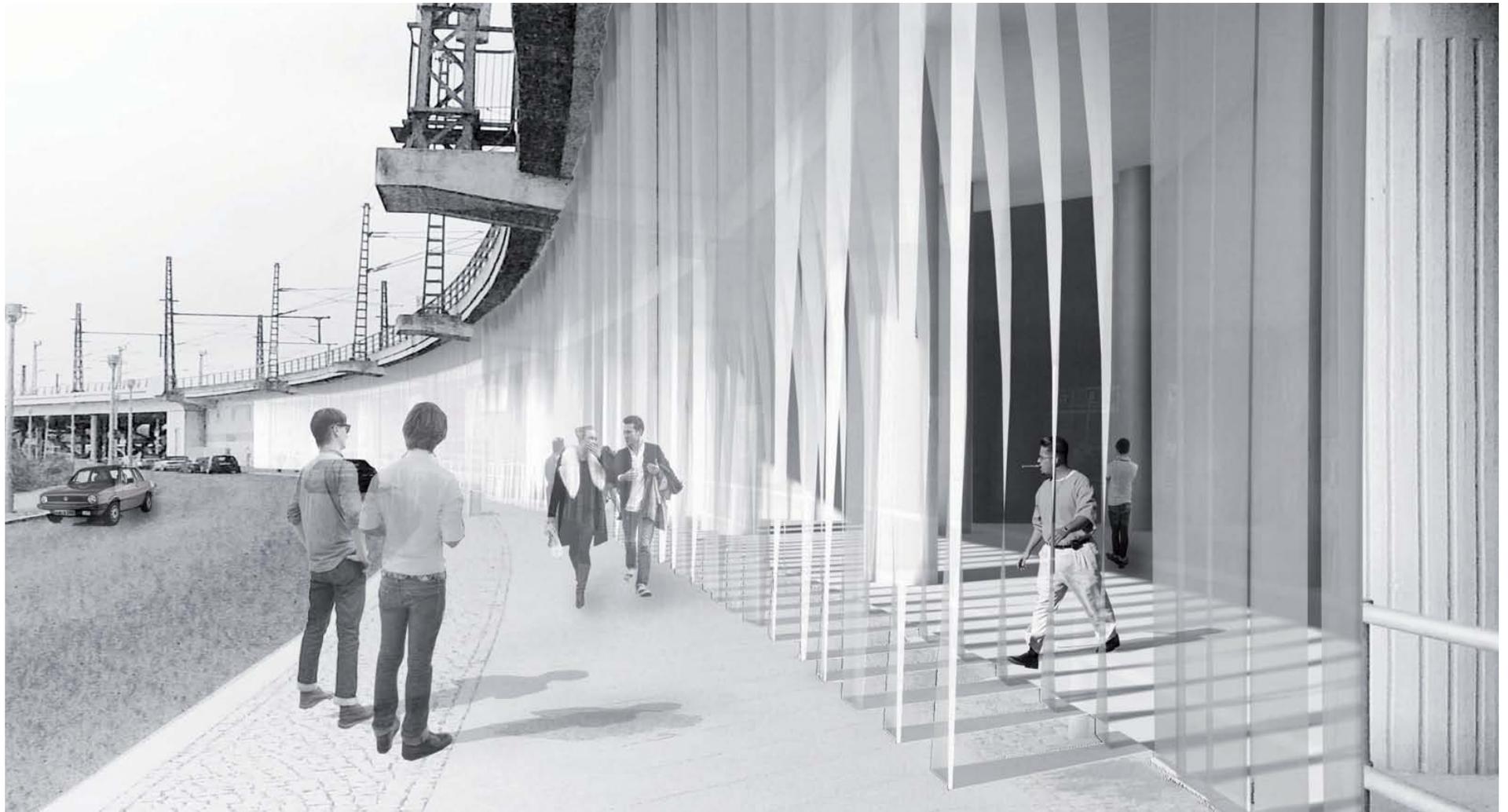


Composite

nOffice (Berlin/London) bringen gleich einen Fertighausbauer mit, der Auf- und Abbau im Budget und in „minimaler Zeit“ garantiert. Das Gebäude bildet eine Serie von unterschiedlich belichteten und erschlossenen Räumen, die Struktur besteht aus Holzpaneelen, die vollständig abgebaut und wieder verwendet werden können. Außen bietet der Entwurf eine Dachterrasse und einen Ponton an. „Statt eines großen, undefinierten Raumes bieten wir ein modulares System, eine adaptierbare Promenade um ein zentrales Forum. Eine Palladianische Raumorganisation kombiniert mit der Neuen Nationalgalerie.“

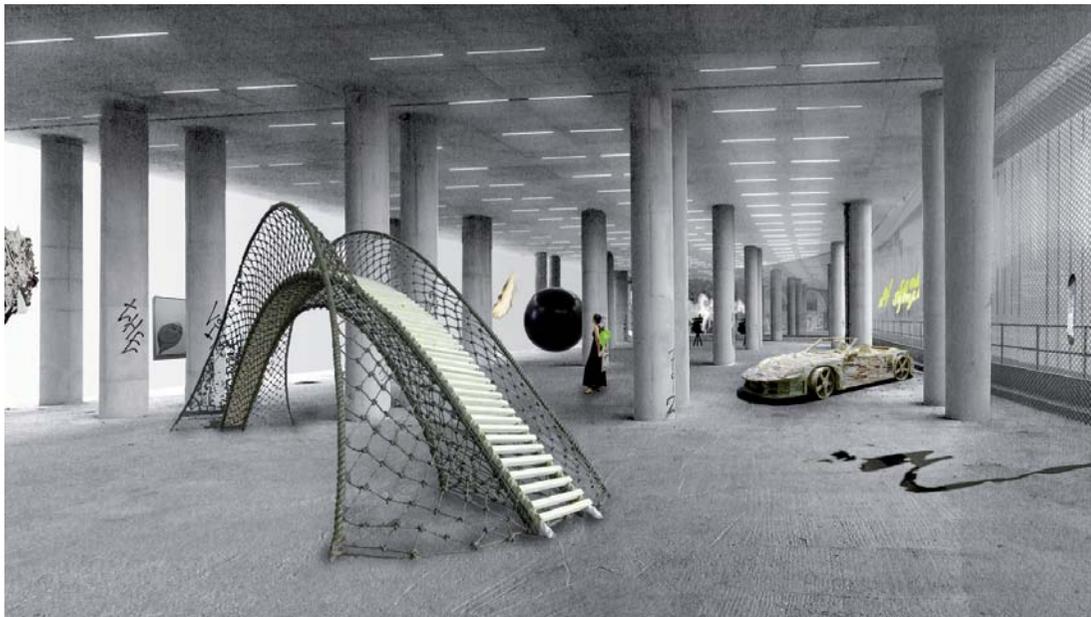
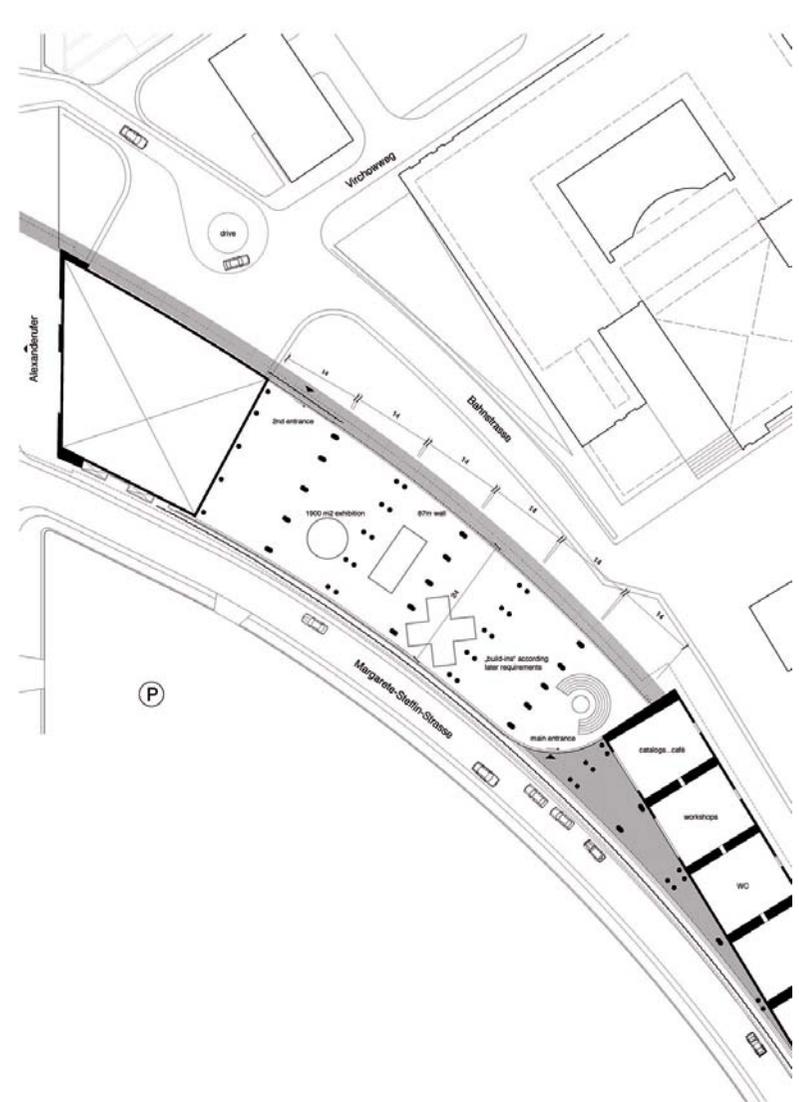
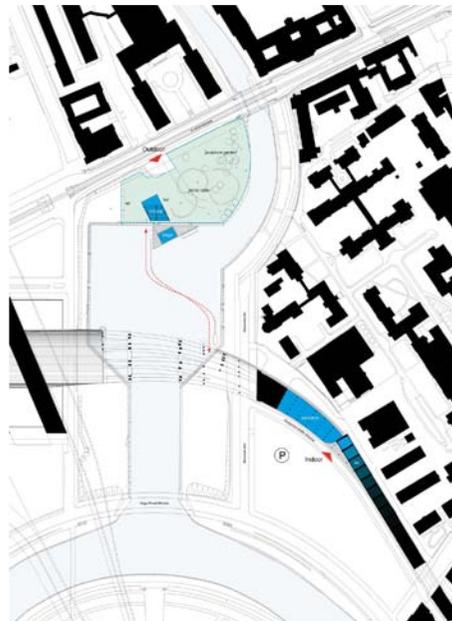
Umnutzungen

Unter der Gleisbrücke, Tammo Prinz Architekten



Tammo Prinz (Berlin) stellt fest: „Eine temporäre und zudem äußerst knapp budgetierte Hülle wird es schwerlich leisten, eine architektonische Qualität zu erzielen, die den hohen räumlichen Anforderungen einer so ambitionierten Ausstellung gerecht wird.“

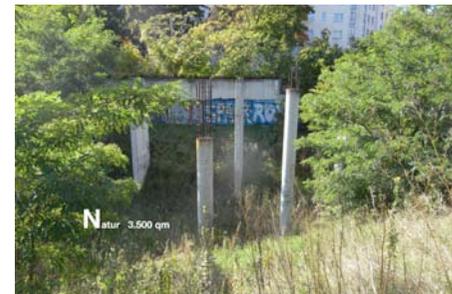
Folgerichtig schlägt er vor, die Räume unter den wuchtig aufgeständerten Gleisanlagen zu nutzen. „Zehn Meter neben einer der beiden Flächen existiert ein architektonisch überaus hochwertiger Raum, der mit einfachsten Mitteln und Modifizierungen ideal als temporärer Ausstellungsort genutzt werden kann. Nicht zuletzt ist das Erkennen und die Nutzung eines solchen Möglichkeitsraumes bzw. einer solchen Chance eine Berlin-typische Konstellation, auf der sich der Erfolg der Berliner Kunstproduktion und somit die weltweite Aufmerksamkeit erst gründet, die wiederum genau mit dieser Ausstellung zelebriert werden soll. Der mögliche Synergieeffekt dieser Ausstellung und dieses Raumes wird so Teil eines Berlin ureigenem Phänomen.“ Auf dem nördlichen Grundstück stellt er nur eine Struktur ans Wasser, die Tribüne und Bootsanleger ist. Die Materialien der Additionen sind einfach und industriell: Maschendraht, PVC-Streifen, BFU-Platten, Rigips. Muss noch erwähnt werden, dass Prinz einst bei Rem Koolhaas in Rotterdam gearbeitet hat?



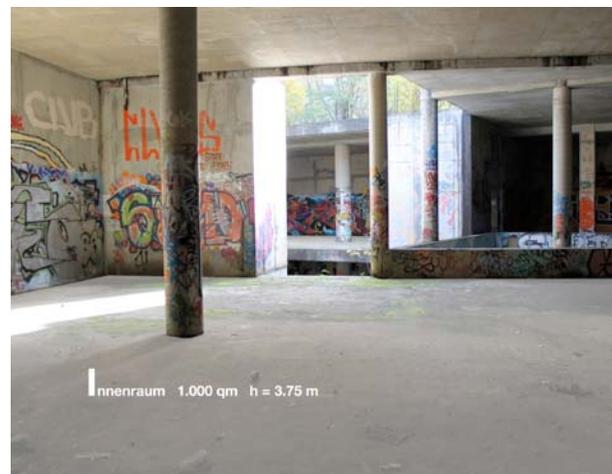
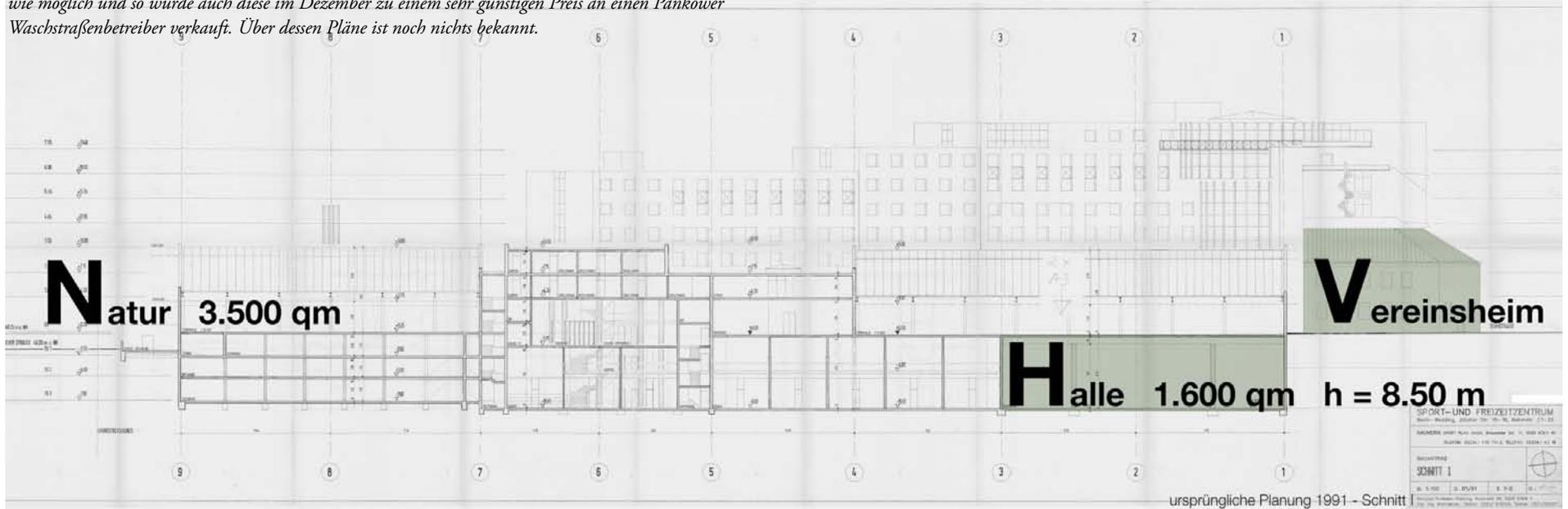


Graft (Berlin) gehen sogar noch weiter. Sie nutzen für ihre beiden Kunsthallen nicht nur den Raum unter den Gleisbrücken, sondern nutzen auch die vorhandenen Bäume an der Invalidenstraße als Tragstruktur. Sie nennen das „dirty realism“ und nennen Abbé Laugier's Urhütte und die Neue Nationalgalerie als Bezugspunkte ihres Konzeptes. „Berlin ist die Welthauptstadt des Unfertigen.“ Genau.

Brandlhuber+ (Berlin) schreiben: „Wir haben Erfahrung im Umgang mit Investorenruinen und der Realisierung von Raumkonzepten für zeitgenössische Kunst.“ Zum Beweis haben sie ein besonders schönes Exemplar mitgebracht.

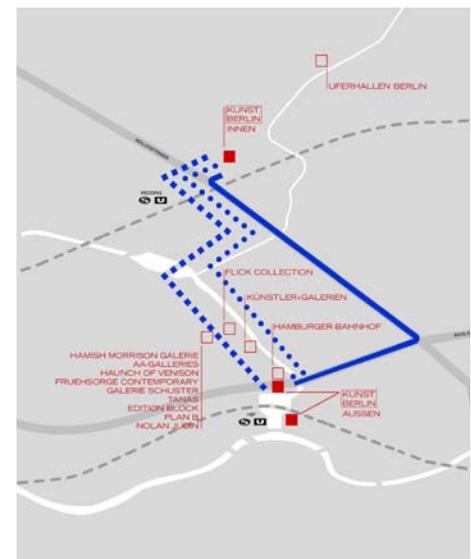
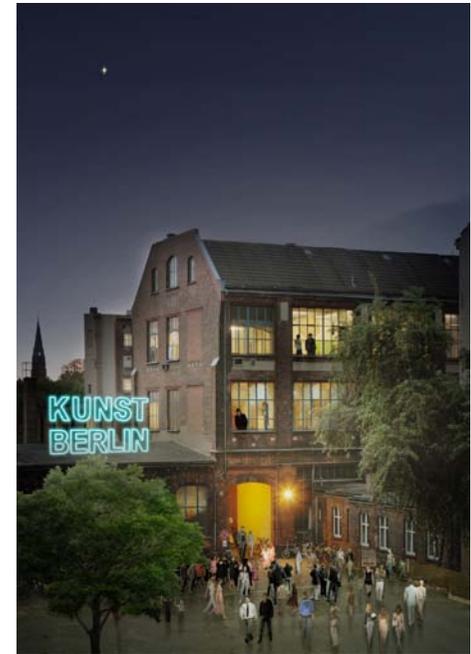
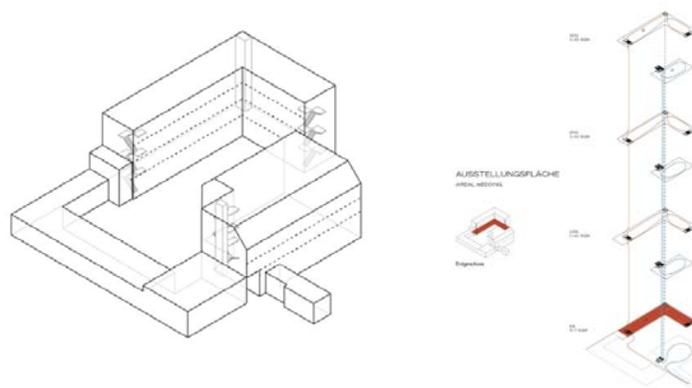


Im Wedding, direkt am Gesundbrunnen, lag einst das Vereinsheim von Hertha BSC mit anschließenden Sportplätzen. Nach der Wende hatte hier ein Investor begonnen, einen großen Sportpark mit Hotel zu bauen, ging aber bald pleite. Übrig blieben die begonnene, unterirdischen Squash-Hallen, ein Robbbau mit 2.600 Quadratmetern, unterschiedlichen Raumböhen und offenen Innenböfen. Die Schnittzeichnung zeigt die Originalpläne und welche Teile **Brandlhuber+** nun für die Kunstausstellung umgenutzt hätten. Das Gelände war nach der Pleite des Investoren im Besitz des Bezirks Mitte und hätte sich also wirklich rasch als Kunsthalle nutzen lassen. Leider verkauft Berlin allerdings zur Zeit alle seine Liegenschaften so schnell wie möglich und so wurde auch diese im Dezember zu einem sehr günstigen Preis an einen Pankower Waschstraßenbetreiber verkauft. Über dessen Pläne ist noch nichts bekannt.



Urbaner Parcours, Kuehn Malvezzi

Auch **Kuehn Malvezzi** (Berlin) bringen ein „eigenes“ Gebäude mit. Sie teilen die Ausstellung in einen Innen- und einen Außenbereich. Letzterer soll als „Skulpturenpark“ am Humboldthafen entstehen, inklusive eines großen, abends leuchtenden „Eventschiffs“. Statt neue Räume zu bauen, wollen sie aber lieber eine ehemalige Fabrik im Wedding bespielen, die mit ihren hohen Hallen und dem Hof 5.300 Quadratmeter beste Voraussetzungen bietet. So würde ein „Bogen zum angrenzenden Wedding“ geschlagen und ein „urbaner Parcours“ wäre Teil der Ausstellung geworden.



Sonderformen

Kunstrohre, office Kersten Geers David van Severen



Office Kersten Geers David van Severen (Brüssel) hingegen schlagen ein Raster aus großen Metallzylindern vor, die oben mit einer transluzenten Membran geschlossen werden. Nachts werden diese Membrane von Straßenlaternen beleuchtet. Tore ermöglichen einen Parcours durch die Zylinder und die dazwischen entstehenden Freiräume. Mit ihrer unterschiedlichen Höhe nehmen die Hallen Bezug auf das abfallende Gelände.



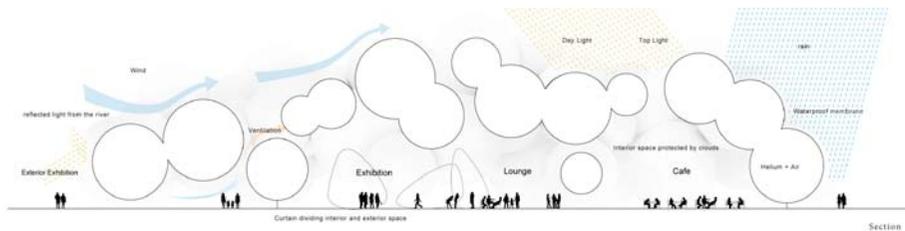
Der Wettbewerb, der in der Schublade verschwand

Wie gesagt, wurde der Wettbewerb quasi insgeheim durchgeführt, außer den Eingeladenen wusste niemand davon. Er wurde im Dezember 2010 entschieden, aber noch immer gab es keine offizielle Stellungnahme dazu. Auch die eingeladenen Büros bekamen nur einen knappen Brief mit der Bemerkung, dass sie nicht gewonnen hätten. Die vollständige Teilnehmerliste war dann auch nicht von den Kuratoren oder vom Auslober, den Berliner Kulturprojekten, zu erfahren, sondern musste von Alice Ströver (Die Grünen) über eine Kleine Anfrage im Berliner Abgeordnetenhaus besorgt werden.

Warum das alles so geheimnisvoll sein musste, ist bis heute unklar. Vielleicht, weil auch die Auswahl der Künstler noch immer nicht bekannt gegeben wurde. Vielleicht schwingt aber auch ein schlechtes Gewissen mit. In jedem Fall ist das für ein öffentliches Projekt von solchem Bekanntheitsgrad ein ebenso ungewöhnliches wie ärgerlich intransparentes Verfahren.

Die wahre Pointe sollte aber noch folgen. Denn während mit dem Wettbewerbsieger, **raumlaborberlin**, bereits verschwiegene Verhandlungen über die Umsetzung ihres „Hüttendorfs“ liefen, stellte sich heraus, dass die beiden Grundstücke am Humboldthafen überhaupt nicht dafür nutzbar sind: Die Uferkanten sind nicht ausreichend gesichert. Die geplanten Sanierungsarbeiten zügiger abzuschließen, hätte erhebliche Mehrkosten verursacht – Geld, das dieses Ausstellungsprojekt nie hatte. Als zweite Alternative hätte man einen breiten Streifen entlang der Ufer absperren müssen, den Blick aufs Wasser hätte ein großer Zaun versperrt. Den Kuratoren lieferte diese Erkenntnis immerhin einen weiteren, entscheidenden Grund, sich einen anderen Ort zu suchen und damit aus der Diskussion, ob diese Ausstellung nur den Immobilienverkauf erleichtern soll, auszuscheren.

Die Ausstellung, die inzwischen „Based in Berlin“ heißt, soll immer noch am 7. Juni eröffnet werden. Man wird jetzt – auch das ist typisch Berlin – ein altes Gebäude nutzen. Allerdings keines der beiden im Wettbewerb vorgeschlagenen, sondern eines, das die Kuratoren bei ihren Atelierbesuchen „entdeckt“ haben: Am Monbijoupark, direkt gegenüber der Museumsinsel, saßen bis vor kurzem die Ateliers der Kunsthochschule Weißensee. Die hatten ausziehen müssen, weil die Gebäude abgerissen werden. Den Abriss hat das Bezirksamt nun ein paar Monate verschoben, „Based in Berlin“ wird also auch für das Haus die Abschiedsveranstaltung.



Sou Fujimoto (Tokio) hat eine Struktur aus dicken, weißen Ballons entwickelt, die auf dem Gelände hätten verteilt werden sollen: eine Wolke als Dach der Kunst, über die Ballons hätte stellenweise eine weiße Membran gezogen werden sollen, um sie wetterdicht zu machen. Die Ballons könnten jederzeit umgruppiert, re-positioniert oder zusammengelegt werden – oder sie könnten hoch über Brandenburger Tor Werbung für die Ausstellung machen. Lustigerweise erinnern uns die Bilder stark an die Projekte „Soap Opera“ von raumlaborberlin und das fliegende, mobile Einheitsmahlmal von Graft.



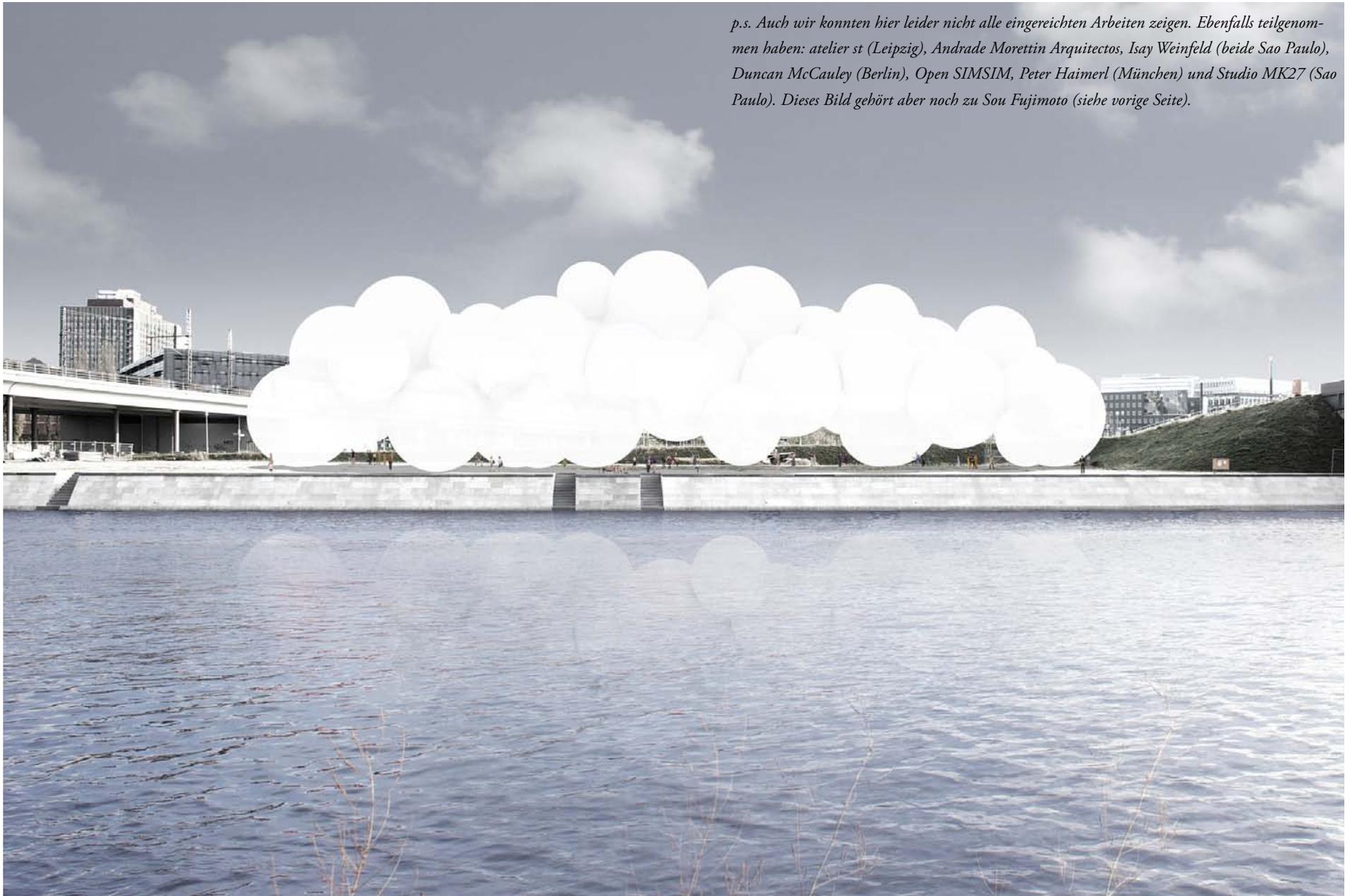
Mit raumlaborberlin wurde noch kurz verhandelt, obwohl schnell klar war, dass ihr Konzept nicht auf den neuen Ort übertragen werden konnte. Die Architekten haben sich folgerichtig zurückgezogen. Zeit ist eh keine mehr da, einen neuen Ausstellungsgestalter wird es wohl nicht geben, die Künstler sind nun für die Gestaltung ihrer Räume im Gebäude selbst zuständig. Auf der [Internetseite der Ausstellung](#) wird raumlaborberlin, passend zur gesamten bisherigen Kommunikation der Berliner Kulturprojekte, dann auch einfach gar nicht erwähnt.

Berlin ist: Zwischennutzung und Dilettantismus!

Was bleibt ist die Feststellung, dass zwei Dinge typisch sind für Berlin: Zwischennutzung und Dilettantismus. Haarsträubend ist die unglaublich schlechte Vorbereitung eines solchen Projektes und insbesondere des Architektenwettbewerbs. Als Optimist könnte man sagen: gut, dass mit den Architekten nicht genau so verfahren wurde wie mit den Künstlern. Denn man hätte ja auch alle in Berlin lebenden oder arbeitenden Architekten auffordern können, Vorschläge einzureichen. Das wäre wenigstens ein transparentes System gewesen. 22 Büros unbezahlt arbeiten zu lassen und ihnen anschließend nicht einmal die Ergebnisse, die Arbeiten oder die Namen der anderen Beteiligten zukommen zu lassen, ist – insbesondere für ein öffentliches Projekt, dass so viel Interesse auf sich ziehen soll – schlicht nicht hinnehmbar. Der schlimmste Fehler dieser tragischen Geschichte aber ist es, all diese Arbeiten nicht einmal zu veröffentlichen, denn damit verbrennt man diese Ideen und die Arbeit, die in ihnen steckt.

Dabei sind es hochinteressante, radikale Vorschläge, die trotz aller Einschränkungen des Auftrags (stadt-)räumliche, konzeptionelle Ansätze zeigen, die wie erste Skizzen für eine Neukonzeption der gesamten Idee „Museum“ wirken. Wenn man diese als Inspiration oder Diskussionsgrundlage öffentlich macht, dann entsteht daraus vielleicht eines Tages ein Museum des 21. Jahrhunderts – irgendwo zwischen Urhütte, Neuer Nationalgalerie und Fun Palace. Ein Stadtraummuseumspavillonparkour. Ein Unterführungskunstraumparasit. Oder eine Massenkunstaustellungskirmes. Temporäre Bauten eignen sich hervorragend, so etwas einmal zu testen – und das müsste nicht einmal in Berlin sein, wenn sich die Stadt wieder einmal als unfähig erweist, das Potenzial solcher Ideen zu nutzen. (Florian Heilmeyer)

p.s. Auch wir konnten hier leider nicht alle eingereichten Arbeiten zeigen. Ebenfalls teilgenommen haben: atelier st (Leipzig), Andrade Morettin Arquitectos, Isay Weinfeld (beide Sao Paulo), Duncan McCauley (Berlin), Open SIMSIM, Peter Haimerl (München) und Studio MK27 (Sao Paulo). Dieses Bild gehört aber noch zu Sou Fujimoto (siehe vorige Seite).



Dass Sie unsere Produkte in den Keller stellen, kann uns nicht davon abhalten, sie **ausgezeichnet** zu gestalten.

STIEBEL ELTRON

Technik zum Wohlfühlen



WPL HT IK I
Luft|Wasser-Wärmepumpe



reddot design award
winner 2009

DESIGN PLUS

Ausgezeichnetes Design ist für STIEBEL ELTRON mehr als Formsache | Es geht darum, die Leidenschaft für Qualität und innovative Technik sichtbar werden zu lassen. Mit Erfolg – viele Wärmepumpen von STIEBEL ELTRON wurden inzwischen mit renommierten Designpreisen ausgezeichnet. Die Wärmepumpe WPL HT IK steht jedoch nicht nur beispielhaft für innovatives Design, sondern auch für hohe Produktqualität und zuverlässige Technik, die alle Wärmepumpen dieses Unternehmens auszeichnet. Damit man jede dieser Wärmepumpen mit einem guten Gefühl in den Keller stellen kann.

STIEBEL ELTRON. WÄRMEPUMPEN-SPEZIALIST. SEIT ÜBER 35 JAHREN.

Eine von über 30.000 STIEBEL ELTRON-Systemlösungen.

www.stiebel-eltron.de



01 Editorial

02-23 Special

24 Stiebel Eltron

25 Architektenprofil

26-28 Tipps

27 Verlosung

29 Bild der Woche

BAUNETZWOCHE'217 **STIEBEL ELTRON**

1 Projekt aus 1677

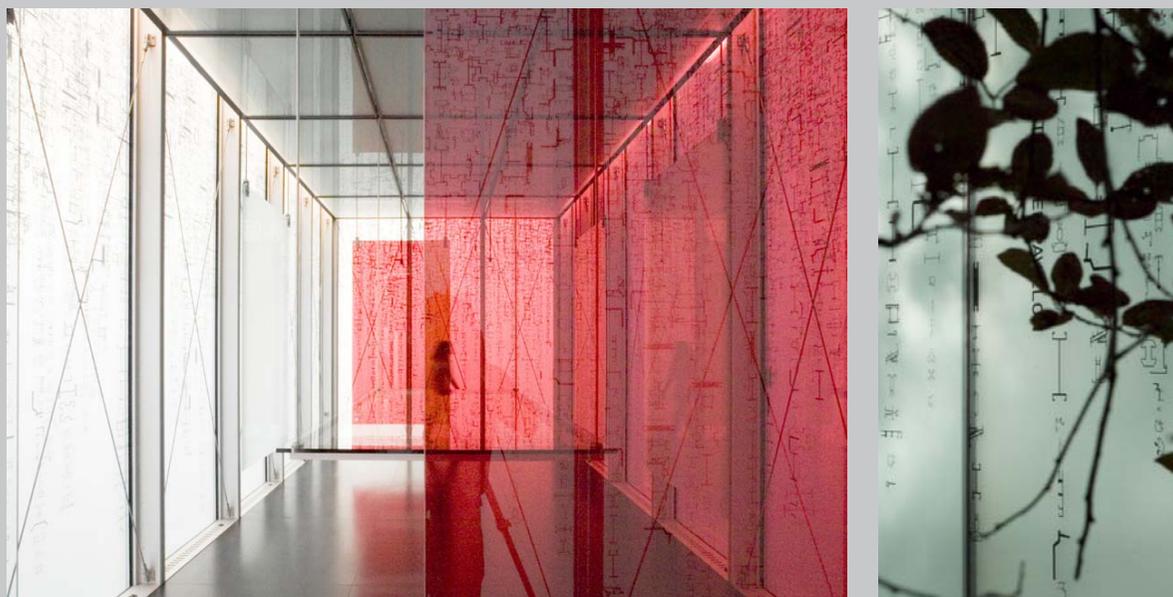
In ihrem neuen Architektenprofil im BauNetz zeigen Berrel Berrel Kräutler aus Basel realisierte Projekte und zahlreiche Wettbewerbserfolge. Eins der verwirklichten Projekte ist der Ernst-Koller-Pavillon, der zu Ehren des großen Erfinders, Architekten und Metallbauschlossers Ernst Koller in Basel errichtet wurde.

Für das Traggerippe des Kollerpavillons wurden die so genannten Ernst-Koller-Aluminiumprofile verwendet, die im Inneren des Pavillons sichtbar sind. Seine Hülle besteht aus großformatigen Glaspaneelen, die zusammen mit den Aluminiumprofilen die Möglichkeit bieten, den Innenraum frei und flexibel zu gestalten.

Zwischen den einzelnen Scheiben ist eine Folie einlaminiert, die mit einer Textur aus digitalisierten Profilquerschnitten von Ernst Koller bedruckt ist. So wird die Fassade zu einem Teil der Ausstellung, die von außen auch bei geschlossenem Ausstellungsraum erlebt werden kann. Bei Dunkelheit leuchtet der Pavillon von innen nach außen und wird zu einem großen Leuchtojekt im Park.

[Zum Profil von Berrel Berrel Kräutler](#)

[Zu den Architektenprofilen](#)



Concrete Islands

Wer zufällig in der kommenden Woche in Paris ist, hat sowieso Glück. Paris ist ja so schön. Noch perfekter aber wird das Glück mit dieser Ausstellung, die nur acht Tage lang zu sehen sein wird: Concrete Islands zeigt Foto- und Video-Arbeiten von fünf Künstlern: Andreas Angelidakis, Iwan Baan, Frédéric Chaubin, Mounir Fatmi und Niklas Goldbach. Kurator Elias Redstone schreibt: „Alle Arbeiten verbindet eine Untersuchung, was aus den utopischen Gebäuden und Städten der Moderne geworden ist.“

Angelidakis zeigt im Film „Troll“ einen sozialen Wohnungsbau in Athen, der davon träumt, die Stadt zu verlassen und als Berg neu anzufangen. Baan zeigt in seinen Fotos, wie die Menschen sich in Chandigarh und Brasília mit der modernen Stadt arrangieren. Chaubin hat sieben Jahre lang die bemerkenswertesten modernen Gebäude an der Peripherie der Sowjetunion fotografiert (siehe BAUNETZWOCHE#209: „Sputniks Erben“). Mounir Fatmi hat den Abriss einiger Wohnhäuser in der Pariser Banlieue begleitet, ein Film, in dem weder die Bauarbeiter, noch die Bewohner vorkommen. Es wirkt, als ob Roboter die seltsamen Gebäude abreißen. Niklas Goldbach hingegen hat den niederländischen Pavillon für die EXPO 2000 besucht und festgestellt, dass dieser jetzt, wo er langsam überwuchert wird, der ursprünglichen Idee, ein vertikaler Park zu sein, am nächsten kommt.

Concrete Islands

Eröffnung: 9. April 14-20 Uhr, Drinks ab 17 Uhr.

Dauer: 9. bis 17. April 2011, tgl. 11-19 Uhr

Ort: Analix Forever at Six Elzévier, 6 rue Elzévier, 75003 Paris

www.analix-forever.com



von oben links im Uhrzeigersinn:

Iwan Baan: *Morning Routine, Le Corbusier, Palace of the Assembly, Chandigarh, 2010* / Frédéric Chaubin: *Ministry of Highways (Tbilisi, Georgia), 2003* / mounir fatmi: *Architecture Now! Etat des lieux #1, 2010-2011, Videostill (video 11'33)* / Andreas Angelidakis: *Troll, 2011, Videostill (video 5'30)* / Niklas Goldbach: *Gan Eden, 2006, Videostill (video 10'00)*



ID Chair von Vitra zu gewinnen



Zusammen mit Vitra verlost BauNetz einen Bürostuhl aus der Mailänder Designschmiede von Antonio Citterio. Der ID Chair verdankt seinen Namen der Möglichkeit zur kompletten Individualisierung und Anpassung auf den Nutzer und die Büroumgebung: Rückenlehne, Armlehnen, Kopfstützen, Mechanik, Farbe und Material lassen sich frei zusammenstellen – theoretisch sind 8.000 Kombinationen möglich.

Wenn Sie „Ihren“ Stuhl gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 26. April 2011 eine Mail an id-chair@baunetz.de. Das Los entscheidet, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
Viel Glück!

Im Büro mit Dr. No



Der französische Designer Mathieu Lehanneur scheint ein Talent dafür zu haben, Orte und Objekte zu schaffen, die wie ein Filter für die Realität wirken und den ganz alltäglichen Dingen eine zusätzliche Bedeutungsebene geben. Nichts lag da näher, als die Räumlichkeiten einer Werbeagentur zu gestalten. In Zusammenarbeit mit der Pariser Architektin Ana Moussinet war Lehanneur für die Innenraumgestaltung des Pariser Ablegers der Agentur JWT verantwortlich.

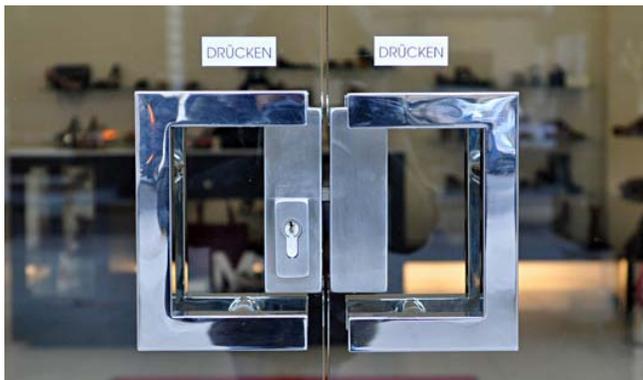
Wie der Designer die Agenturräume nach eigener Aussage in eine „digitale Pflanzenstation“ umgewandelt hat, können Sie bei Designlines lesen:
www.designlines.de

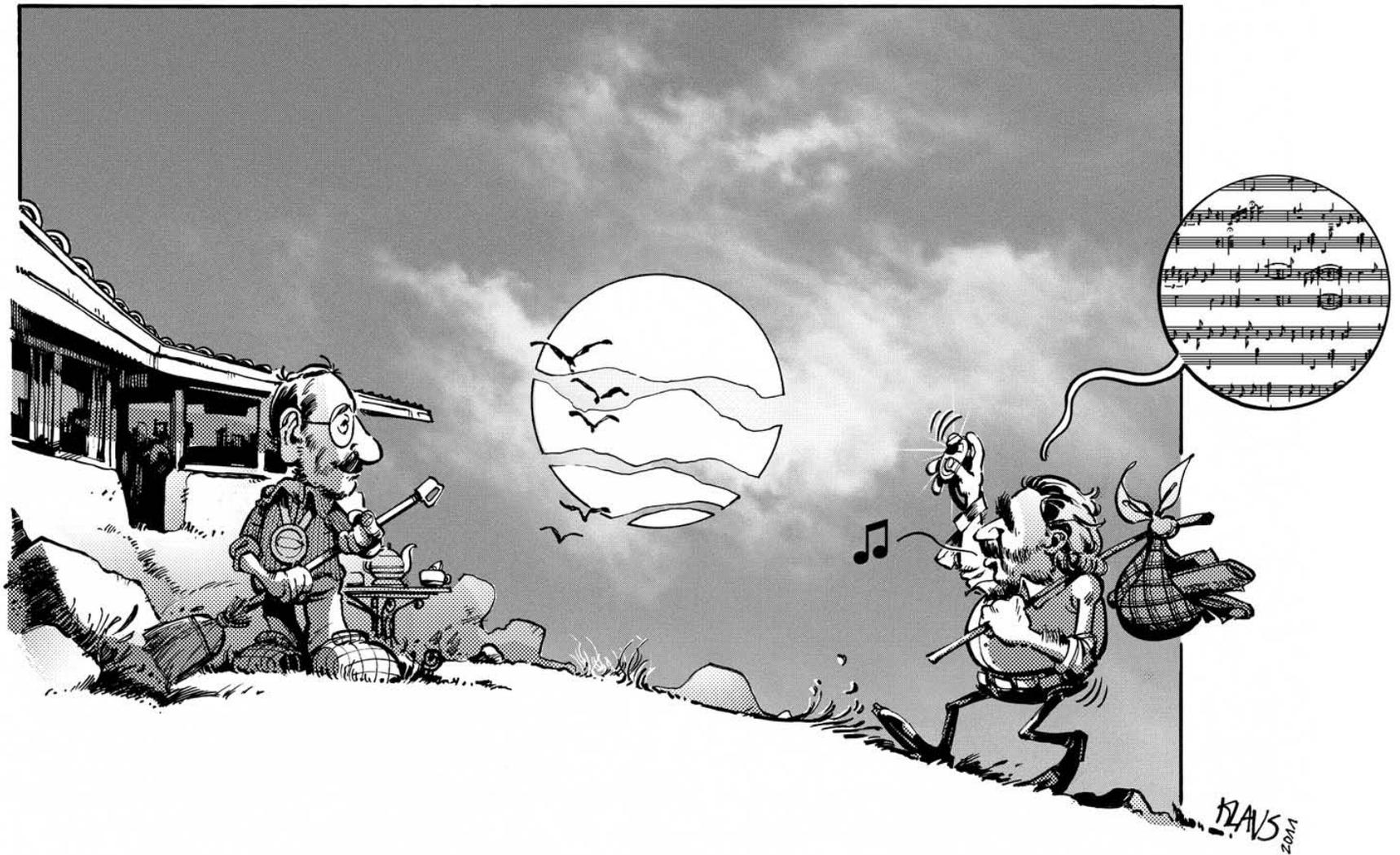
Olive, Pfanne, Muschel

Beschläge sind so vielfältig wie die Bauteile, die sie bewegen. Sie erfüllen zahlreiche mechanische Funktionen wie Drehen, Kippen, Wenden und Schieben, dienen in Kombination mit elektronischen Systemen als selbsttätige Türschließer, *Panikverschlüsse* oder *Scheren* und werden aus den unterschiedlichsten *Werkstoffen* gefertigt. Die BauNetz Wissen-Redaktion hat zusammen mit externen Fachautoren das Lexikon Beschläge aktualisiert und erweitert.

In den Rubriken Fachwissen, Objekte und Tipps finden Sie Glossarbegriffe, Hinweise zu Einsatzbereichen, Montage, Materialien und Bestimmungen sowie beispielhafte Bauten und Informationen zu weiterführender Literatur oder Veranstaltungen.

www.baunetzwissen.de/Beschlaege





* Etwas Gutes gab es diese Woche doch: Der Pritzkerpreis ging an Eduardo Souto de Moura, einen Architekten, der nicht nur großartige, stille Gebäude macht, sondern auch einen eben solchen Charakter hat. Glückwunsch. Unser Lieblings-Architektur-Cartoonist [Klaus](#) hat sich als ehemaliger Student des neuesten Pritzkerpreisträgers Eduardo Souto de Moura „ge-outet“ und dieses Bild zur portugiesischen Version des „Starchitekten“ gezeichnet: Eduardo trifft Alvaro auf dem Gipfel. Denn große Architektur entsteht vor allem aus Entspannung.